

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzelle oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

 Diese Nummer enthält 20 Seiten. 

Inhalt. Im Spätherbst. — Conrad Ferdinand Meyer. II. — Kulturbild aus Hinterindien. — † Johann Marti. — Bernische Lehrerkasse. — Volksversammlung in Interlaken. — Initiative Dürrenmatt. — Seminar Hofwil. — Zur Seminarfrage. — Münchenbuchsee und das Seminar im Jahr 1852. — Zu dem pädagogischen Kurs in Münchenbuchsee. — Pädagogischer Ferienkurs in Münchenbuchsee. — Zur Notiznahme — Wohlen. — Jura bernois. — Briefkasten.

Im Spätherbst.

Längst wogt der Nebel über Flur und Matten.
Verschwunden ist des Sommers goldne Pracht.
Im ersten Reif, der drüber hingegangen,
Verblich sie jäh in kalter Herbstesnacht.

Die graue, frostig feuchte Nebelhülle
Erdämmert kaum im trüben Spätherbstlicht.
Ein eis'ger Windhauch dringt vom Schneehang nieder,
Der nun vom Baum das letzte Blatt noch bricht.

Es stirbt, was freudig grünte noch vor Tagen —
Ob voller Frucht, ob erst im Blütenflor,
Und zu des Herbstes freud'gem Erntefeste
Singt bald die Nordwindsbraut den Erntechor.

A. Weber.

Conrad Ferdinand Meyer.

(Zu seinem Todestage: 28. November 1898.)

II.

Das folgende Jahr, 1872, brachte die Idylle „*Engelberg*“. Fünfzehn Jahre vorher hatte er zum erstenmale dieses herrliche Bergtal besucht, den Titlis bestiegen und auf dem Jochpasse an der Grenze des ewigen Schnees, zwischen den zarten Glocken der Soldanellen ins Moos gestreckt, dem Rieseln der Gletscherwasser zugehört. — Da überströmten den Dichter zu Anfang des Jahres 1872, als er sich in Venedig aufhielt, unaufhaltsam die Erinnerungen an das Bergtal und die fernen Alpenweiden. Neben dem heimatlichen Zauber der fernen, geliebten Berge schwebte ihm dabei bald Tizians herrliche, andachtglühende Himmelfahrt der Madonna vor, bald die unwiderstehliche Anmut der musizierenden Kinderengel Gianbellinis, welche beiden Bilder einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht hatten. Aber schliesslich befriedigte ihn das Gedicht doch nicht. Es fehlt darin das einheitliche Motiv und darum die einheitliche Wirkung. Wohl übt es einen wundersamen Reiz aus durch die Lieblichkeit seiner landschaftlichen Schilderungen; aber die tiefen Töne der Bergnatur, ihre dunkle, elementare Kraft, ihre schauerliche Übergewalt werden in dieser Dichtung nicht fühlbar. Auch die das Alpenthal bevölkernden Menschen schweben traumartig. Sie ermangeln der stürmischen Leidenschaft sowohl als des scharfen, charakteristischen Gepräges. Sie leben kein volles Leben.

Im Winter 1872 auf 1873 entstand das „*Amulet*“, das die Erlebnisse eines Schweizers in Paris zur Zeit der Bartholomäusnacht erzählt, und im Sommer 1874 schloss er in Chiamutt seinen „*Jürg Jenatsch*“ ab, der ihn mit einem Schlage in die Reihe der grossen deutschen Dichter rückte. Im Oktober 1875 verheiratete sich C. F. Meyer mit Luise Ziegler, der Tochter des Obersten und Regierungsrates, verlegte seinen Wohnsitz zum zweitenmale nach Küsnacht und dann im Frühling 1877 nach Kilchberg, wo er das Haus erwarb, in welchem er an der Seite seiner Gattin, die ihm im Jahr 1879 eine Tochter schenkte, ein glückliches Leben führte, in welchem er seine unvergänglichen Werke schuf und dann die Augen für immer schloss.

Im Jahr 1877 erschien der lustige „*Schuss von der Kanzel*“, in welchem Meyer als entschiedener Humorist erscheint; in demselben schlang er ein paar am Züricher See heimische, alte, halbverschollene Sagen um die Figur des alternden General Werdmüller, dessen junge Jahre sein „*Jenatsch*“ schildert.

Die Reihe seiner eigentlich monumentalen Dichtungen eröffnete der 1879 vollendete „*Heilige*“. Die Vertiefung der zweifelhaften Natur des Kanzlers und die fast greifbar klare und anschauliche Herausarbeitung

der historischen Verhältnisse und Personen erscheinen in gleichem Masse bewunderungswürdig. Ein Sturm der Anerkennung brach los, und unter den Ehrungen, die dem Dichter zufielen, befand sich auch der Doktorhut der Züricher Hochschule. „*Plautus im Nonnenkloster*“ (1881), als eine Fazetie (Schwank) des geistreichen italienischen Humanisten Poggio Bracciolini erzählt, ist, ganz abgesehen von der Fabel und ihrer Ausführung, unübertrefflich durch die Verdeutlichung der verschiedenen Haltung, welche das germanische und das romanische Gemüt zu den Fragen der Reformation und des Gewissens überhaupt einnimmt, und ebenso unübertrefflich in der Darstellung des Geistes der damaligen Kultur, der in merkwürdiger Weise antike Vorstellungen mit den geläufigen christlichen vermischte.

Aber bald führte die ernste Muse den Dichter aus den hellen Gefilden heiterer Erfindung und fröhlichen Fabulierens wieder zu den Helden der Geschichte, und mit fühlbarer Liebe zeichnete C. F. Meyer (1882) im „*Pagen Leubelfing*“ die Gestalt des grossen Schwedenkönigs Gustav Adolf und der tapfern Gaste Leubelfing. — Der unternehmenden, lebenskräftigen Nürnbergerin folgt die rührende Erscheinung des Julian Boufflers, dessen trauriges Schicksal der Dichter in der kleinen Erzählung „*Das Leiden eines Knaben*“ schildert (1883), die mit G. Kellers Geschichte vom Meretlin (im I. Band des „*Grüne Heinrich*“) die bedeutendste und ergreifendste Darstellung eines Kinderschicksals in der deutschen Literatur ist. — Dann schenkte C. F. Meyer (1883) der Welt „*Die Hochzeit des Mönchs*“. Hier stellte er sich drei Aufgaben und löste jede gleich meisterhaft: er entwarf ein grossartiges Bild Dantes; er entwickelte die Technik der Novelle und behandelte das erschütternde Problem des entkutteten Mönchs, der in den Aufgaben und den Leidenschaften, in die er geworfen wird, rettungslos zusammenbricht. — Im Jahr 1885 überraschte Meyer seine Bewunderer mit der „*Richterin*“. Er hatte zuerst beabsichtigt, die Handlung auf dem modernen Korsika oder in der Engelsburg zur Zeit der Renaissance spielen zu lassen, entschloss sich dann aber, sie nach Graubünden und in die wilde Zeit Karl des Grossen zu verlegen, um die fast über Menschenmass hinauswachsende Grösse seiner Figuren nicht durch bestimmte und durch die Geschichte hellbeleuchtete Verhältnisse einschränken zu müssen. Ein geheimer Faden spinnt sich gleichsam von der „*Richterin*“ zum nächsten Werke, zur „*Versuchung des Pescara*“ (1887) hinüber: zwei gewaltige Herrscherfiguren — dort ein Weib, hier ein Mann — verbergen mit fast übermenschlicher Selbstbeherrschung ein schicksalsvolles, ein verderbliches Geheimnis: die Richterin ein Jugendverbrechen, welches in ihrem Innern nach Sühne verlangt, die sie am Ende aus freien Stücken mit ihrem Leben leistet; der Feldherr Karls V., Pescara, eine tödtliche körperliche Wunde, die ihm die kühnen, weittragenden Pläne aufzunehmen verwehrt, welche

Italien ihm entgegenbringt, wodurch seine ganze Zukunft und damit zugleich die des zerrissenen Landes vernichtet wird.

Schon nach der Vollendung des „Pescara“ suchte den Dichter ein längeres, körperliches Leiden heim, das ihm unbedingten Stillstand gebot und eine Zeitlang drohte, ihm die Feder für immer aus der Hand zu winden. Aber er raffte sich auf und breitete mit ungeschwächten Kräften noch einmal ein wunderbares Renaissancebild aus („*Angela Borgia*“, 1891), in dessen Mitte er die männerberückende Papsttochter Lucrezia Borgia stellte. Doch seine Energie und Schaffenslust vermochten nicht, dem Verhängnis auf die Dauer Halt zu gebieten, und mit Schmerzen sah er sich gezwungen, der Ausführung mehrerer mächtiger Entwürfe, die er seit Jahrzehnten mit sich herumgetragen, zu entsagen und seine Tage in der Stille zu verbringen.

So lange als die epische Kraft blieb ihm auch die lyrische treu, welche beide sonst in den Jahren, in denen er stand, abzunehmen oder ganz aufzuhören pflegen. Ja, einzelne seiner Gedichte, die während der Passionszeit zwischen „Pescara“ und der „Angela Borgia“ und während der Arbeit an der „Angela Borgia“ entstanden, gehören zum schönsten, was er schuf. Manche Kenner — Gottfried Keller gehört unter ihre Zahl — stellen seine Lyrik noch über seine Erzählungen. Meyer war schon siebenundfünfzig Jahre alt, als er (1882) seine *Gedichte in eine Sammlung* zusammenlegte. Manche davon, und darunter gerade die schönsten, waren neu, andere erst in seinen Fünfziger Jahren entsprossen; ein bedeutender Teil endlich bestand aus Stücken der beiden frühern Sammlungen, der „Balladen“ und der „Romanzen und Bilder“, und waren in einer Weise umgeformt und umgeschmolzen worden, wie nur er umzugießen pflegte.

Seine hohe Anschauung von der Kunst hielt ihn davon ab, etwas aus der Hand zu geben und vor die Öffentlichkeit zu bringen, was er nicht mit der höchstmöglichen Anstrengung vollendet hatte. Es waren nicht nur rein technische Fragen, die dabei in Betracht fielen, die er immer und immer wieder erwog und gerne mit Einsichtigen erörterte; es spielte vielmehr mit seine sozusagen ethische Schätzung der Kunst. Er kam sich daher auch in guten Stunden und nachdem er einmal seinen Weg gefunden und seine Kräfte erprobt hatte, wie ein Priester der Poesie vor, und das dichterische Schaffen dünkte ihn wie eine fromme Handlung. Er bemerkte einmal: „Wenn Macchiavell sich ans Schreiben begab, so legte er seine Feiertagskleider an; mir ist es oft, wenn ich mich an meinen Schreibtisch setze, als ob ich die Schwelle eines Tempels überschritte.“

Im Gedicht „Das heilige Feuer“ sagt er:

Eine Flamme zittert mir im Busen,
Lodert warm zu jeder Zeit und Frist,
Die, entzündet durch den Hauch der Musen,
Ihnen ein beständig Opfer ist.

Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue,
Dass sie brenne rein und ungekränkt;
Denn ich weiss, es wird der ungetreue
Wächter lebend in die Gruft versenkt.*

Sein Schaffen ging schwer und mühsam vor sich, und selbst die Entwürfe seiner Meisterjahre veränderten sich in der Regel so gründlich, dass kein Stein auf dem andern blieb. Das gilt sogar von Gedichten aus der letzten, grossen, lyrischen Ernte; z. B. die ergreifenden Strophen „Ein Pilgrim“, die er der vierten Auflage als „Epilog“ nachsetzte, hatte er ungefähr ein halb Dutzend Jahre vor dieser letzten Fassung in einer Gestalt drucken lassen, die nicht von ferne den Zauber ahnen liess, der schliesslich aus ihr hervorwuchs.

Kaum hatte C. F. Meyer auch die Buchausgabe der „Angela Borgia“ überstanden, so erwog und überdachte er mehrere neue und grosse Entwürfe und ging unverweilt an die Ausführung. Aber zu körperlichen Leiden trat gesteigerte Nervosität, so dass zu Anfang des Jahres 1892 bei ihm eine ungewöhnliche Erschöpfung eintrat, verbunden mit geistiger Umdüsterung. Der qualvolle Zustand steigerte sich dermassen, dass es notwendig wurde, ihn — mit seinem vollen Einverständnis — in die Heilanstalt Königsfelden eintreten zu lassen. Im Herbst 1893 war er so weit genesen, dass er von da an seine Tage wieder in seinem eigenen Heim zubringen konnte. Als 1895 der siebenzigste Geburtstag des Dichters in Sicht stand, entzog er sich samt Frau und Tochter jeder Ehrung und Störung seiner Ruhe durch eine kleine Reise an den Genfersee, und im In- und Ausland wurde der festliche Tag ohne ihn gefeiert. — Im Jahr 1898 ward seine Genesung, wie ein Freund — der nächste Nachbar — bezeugt, eine so vollständige, wie es bei seinem vorgerückten Alter niemand hätte erwarten dürfen, und man musste staunen über seine wiedergewonnene geistige Frische, über sein lebhaftes Interesse an allen Tagesfragen und über sein stets zutreffendes Urteil.

Am 28. November 1898, einem ungewöhnlich sonnigen und milden Tage, spazierte er während der Mittagssonne in seiner kleinen Veranda und setzte sich dann auf das Ledersofa seines Arbeitszimmers. So fand ihn die Tochter über der Lektüre des neuesten Heftes der „Deutschen Rundschau“. Als sie sich in das anstossende Zimmer begeben hatte, hörte sie durch die offene Verbindungstüre ein eigentümliches Atemgeräusch. Herzugeeilt, sahen Frau und Tochter ihn in das Sofa zurückgesunken;

* Anspielung auf die Vestalinnen im alten Rom.

eine plötzliche Röte schoss über sein Gesicht; dann wurde er bleich und tat in den Armen der Frau friedlich den letzten Atemzug. Ohne Bewusstsein, ohne Todeskampf war er hingegangen, wie das Blatt fällt, wie das Abendglühen an den Bergen stirbt, wie ein Licht fern über dem See erlischt.

In seinem „Firnenlicht“ hat er einst gefragt:

Was kann ich für die Heimat tun,
Bevor ich geh' im Grabe ruh'n?
Was geb ich, das dem Tod entflieht?
Vielleicht ein Wort, vielleicht ein Lied,
Ein kleines, stilles Leuchten!

Nein, nicht ein kleines, stilles Leuchten nur, wie er sich's gewünscht, ein grosses, helles Leuchten hat er seiner Heimat hinterlassen, das fortleuchten wird durch die Jahrhunderte hinab, und so lange es eine Schweiz und so lange es eine deutsche Literatur gibt, so lange wird in hohen Ehren genannt werden als der Besten einer der Name *Conrad Ferdinand Meyer*.

Quellen:

1. *C. F. Meyers Werke*.
2. „*C. F. Meyer. Sein Leben und seine Werke*“, von Dr. Ad. Frey.
3. „*C. F. Meyer in der Erinnerung seiner Schwester Betsy Meyer*.“ In der „*Deutschen Rundschau*“, 1903, Hefte 9, 10, und 11 (nun auch in Buchausgabe erschienen).
4. *C. F. Meyer. Sechs Vorträge* von Hans Trog.
5. *Wandlungen der Gedichte C. F. Meyers*. Von Heinrich Moser.
6. „*C. F. Meyer. Eine literarische Skizze zu des Dichters 60. Geburtstage*.“ Von Anton Reitler.
7. Eine Menge Zeitungsartikel.

P. A. Sch.

Kulturbild aus Hinterindien.

Fern im Osten liegt in Hinterindien ein bis zur heutigen Stunde noch fast unbekanntes Kulturland, Pampelunesien geheissen. Ein aufgewecktes, kernhaftes Volk, etwas bedächtig, aber solid und gründlich im Denken wie im Handeln, baut dort die Scholle seit uralten Zeiten, und sein Wahlspruch*: „nu! menid gsprängta, bergem gech lihü!“ ist bekannt und gilt etwas bis weit über die Landesgrenzen hinaus. Daraus dürfen wir schliessen, dass die Pampelunesier, von den umliegenden Völkerschaften kurz die Pampier genannt, einem gesunden Fortschritt durchaus nicht abhold sind, und sie haben in der Tat die verschiedensten Kulturaufgaben

* Dem Sinne nach unser deutsches: „Eile mit Weile!“

zu allen Zeiten derart gelöst, dass sie sich getrost neben irgend ein Volk im nähern und weitem Umkreis stellen dürfen. Nur in einem Punkte müssen die Pampier beschämt zurückstehen vor den Nachbarvölkern; eine Aufgabe hat Pampelunesien nicht wie seine Nachbarstaaten zu lösen verstanden: Das Schulwesen steht nicht auf der Höhe der Zeit, und die Heranbildung von Volksschullehrern durch den Staat liegt sehr im argen!

Bevor wir nun im folgenden ein Stück hinterindischer Kulturgeschichte aufrollen, ist es nötig, einige weitere orientierende Mitteilungen vorzuschicken.

Pampelunesien ist ein ausgesprochen republikanisches Staatswesen. Der Regierungskörper besteht aus dem Rate der Braminen und aus dem Rate der Super-Braminen. Der erste wird vom Volke gewählt und zählt etwas zu 200 Mitgliedern, die aus ihrer Mitte die 9 Super-Braminen wählen, von denen jeder sein bestimmtes Porte-feuille zugewiesen erhält. Die Umgangssprache ist eine Abart des Siamesischen; nur im nördlichen kleinern Teil des Landes wird chinesisches gesprochen, weil dieser ins chinesische Sprachgebiet hineinragt. Für diesen Teil unterhält der Staat seit Jahren eine Lehrerbildungsanstalt in der Stadt Poranturio, die ihrer Aufgabe gewachsen ist. Anders verhält es sich jedoch mit dem Seminar zu Homboliwa, das den ganzen übrigen Teil des Landes mit Lehrern zu versorgen hat. Homboliwa liegt zwei Stunden von der Landeshauptstadt Mutzango entfernt, mitten in einer ausgedehnten Baumwollen- und Kaffeeplantage; bis zum nächsten bewohnten Dorf Muxabongo, geht man in einer Viertelstunde quer durch das Tal des Mingopu.

Statt jährlich 50—60, ist Homboliwa nur imstande, zirka 30 Lehrer ins Volk hinaus zu senden, und so ist es im Laufe der Zeit gekommen, dass Pampelunesien über 200 Lehrer zu wenig hat! Das sind freilich hinterindische Zustände! Hinterindisch mit Rücksicht darauf, dass es nie an Stimmen gefehlt hat, die auf die drohende Gefahr aufmerksam gemacht und Abhilfe verlangt haben! Hinterindische Zustände mit Rücksicht darauf, dass die gelegentlich eingebrachten Vorschläge des Superbraminen des Unterrichts, die das Volksschulwesen zu fördern bestimmt gewesen wären, selten Anklang gefunden haben; in der Regel erklärte sein Kollege, der Superbramine der Finanzen, für Erziehung und Unterricht sei jetzt kein Geld vorhanden, ging hin und prämierte Angora-Böcke, Gayal-Ochsen und Zucht-Elefanten! Hinterindische Zustände mit Rücksicht endlich darauf, dass Jahre vergingen, ohne dass ein Bramine oder ein Superbramine sich in Homboliwa gezeigt hätte, wo man mit der Hoffnung im Herzen, dass solche Zustände einmal ein Ende nehmen *müssen*, mehr oder weniger getrost in die Zukunft schaute.

Inzwischen trat die Frage immer mehr in ein akutes Stadium; die Behörden fingen an, in verlängerten Sitzungen über den Gegenstand zu

beraten; die Zeitungen des Landes brachten spaltenlange Artikel; Braminen und Superbraminen kamen auf einmal in hellen Scharen nach Homboliwa gelaufen, kletterten vom Keller bis unter das Dach, schüttelten die Köpfe und gingen wieder, und endlich einigte man sich auf folgende Lösung: *Das Seminar zu Homboliwa bleibt mit Konvikt bestehen, aber nur für die zwei untern Klassen; für die zwei obern Klassen wird ohne Konvikt in Mutzango ein neues Gebäude als Oberseminar erstellt.* Und mit wuchtiger Mehrheit erklärte auch die letzte Instanz, der Rat der Braminen, diese Lösung als die beste von allen.

So weit wäre nun alles gut gewesen. Im Rate der Braminen aber sitzt seit Jahren ein gewisser Duramondo, welcher der sog. „Partei der schwarzen Nacht“ angehört. Das Volk der Pampier teilt sich nämlich in die zwei grossen Parteien „der schwarzen Nacht“ und „der goldenen Morgenröte“. Der letzten gehören alle diejenigen Elemente an, welche wünschen, dass der pampelunesische Staatswagen weder stille stehe, noch rückwärts rolle, noch irgendwo auf seiner Bahn im Kote oder im Sumpfe stecken bleibe. Wer dieser Partei angehört, trägt als Abzeichen und stolze Zierde einen roten Turban; im Volksmund heisst sie daher kurz „die Roten.“ Alle Nuancen, vom zartesten Rosa bis zum dunkelsten Purpur sind da vertreten. Darin aber sind die Roten alle einig, dass es weder Stillstand noch Rückschritt geben darf; wir finden daher auch alle an der Deichsel, in den Strängen oder an den Speichen, im Schweisse ihres Angesichtes bestrebt, den Staatswagen vorwärts zu bringen.

Umgekehrt hegen die Anhänger der Partei der schwarzen Nacht, die unter schwarzen Turbanen schwarze Gedanken brüten und darum im Volke „die Schwarzen“ genannt werden, die Ansicht, es brauche durchaus nicht immer vorwärts zu gehen; Stillestehen lohne sich ausnehmend viel besser, und Rückwärtskutschieren sei ein entzückendes, himmlisches Vergnügen. Die einen zerren denn auch nach Leibeskräften rückwärts; andere ziehen die Bremsen an; wieder andere wälzen Steine in den Fahrweg oder werfen den Roten Knüppel zwischen die Beine. Und wo seitab an der Strasse einmal ein rechter Sumpf auftaucht und die Unken und Kröten rufen aus vollem Halse quak, quak, da packt sie heisses Sehnen. Qua, qua! antworten sie; das heisst auf deutsch: Ja, ja. Hinein in den Sumpf, in den stinkenden Morast zieht es sie mit unwiderstehlicher Gewalt, und ein Schieben und Stossen und Zerren hebt an, dass die Fahrt zu stocken droht und der Wagen in ein bedenkliches Schwanken gerät. Aber die Roten kennen ihre Pflicht und stehen auf dem Posten, und ob auch da oder dort einmal ein Rad bis hart an den Rand des schwarzen Abgrundes rollt, vorwärts geht's immer wieder, vorwärts trotz alledem!

Der König dieser reaktionären schwarzen Gesellschaft ist nun unstreitig der bereits genannte Bramine Duramondo. Es hat zwar eine Zeit

gegeben, da er als junger Lehrer einen zinnoberroten Turban trug und weit vorn an der Deichsel ein nützliches Rösslein war. Eines Morgens aber schauten sich seine Kameraden vergeblich nach ihm um; der Strang, an dem er noch gestern so kräftig gezogen hatte, seine Schule, stand leer; Duramondo war spurlos verschwunden über Nacht! Man fragte nach ihm; man forschte nach ihm; man suchte ihn allenthalben, doch vergebens. Einige wollten zwar am frühen Morgen einen Menschen gesehen haben, der ohne Kopfbedeckung und eifrig gestikulierend durch die Gassen gelaufen sei; aber Sicheres wusste niemand, bis aus dem Norden Pampelunesiens die Nachricht einlief, es sei dort unter den Schwarzen ein neuer Oberfuhrmann aufgetaucht, ein Rückwärtsfuhrmann, wie die Welt noch keinen gesehen! Er trage einen nagelneuen schwarzen Turban, mit misstönenden Schellen dicht besetzt, und handhabe seine papierene Peitsche, die er „Pampelunesische Volkszeitung“ getauft habe — na — eben wie ein rechter Fuhrmann! Und dieser Fuhrmann, so stellte es sich heraus, war kein anderer als unser aus den Reihen der Roten desertierter Duramondo!

Längst sitzt er als Vertreter der Schwarzen im Rate der Braminen und musste als solcher die bittere Pille einnehmen, die ihm der Rat mit dem oben angeführten Beschlusse in der Seminarfrage zu schlucken gegeben hatte. Bereits sind drei Vierteljahre seither verflossen; aber noch immer schluckt und schluckt der Bedauernswerte und kann das Zeug nicht hinter kriegen. Wer je ein Huhn beobachtet hat, dem ein zu grosser Bissen in den Hals geraten ist, den es nun weder vorwärts noch rückwärts bringt, wie es mit offenem Schnabel umherrennt, wie es bald den Kopf zur Erde senkt, bald hilfefe hend zum Himmel erhebt, wie es mit den Zehen nach dem Halse fährt und grässliche Töne von sich gibt, der begreift gewiss die verzweifelte Lage des armen Braminen. Doch der hofft noch immer auf Rettung, wenn auch die Aussichten von Tag zu Tag ungünstiger werden. Er hat nämlich selber einen Brocken zuweg geknetet und dem Volke der Pampier mit süsser Miene vorgelegt. „Chum, Bi, Bi, Bi! Chum, Bi, Bi!“ lockt er schon seit Wochen in den zärtlichsten Tönen und darf er fortfahren bis zum 13. Dezember. „Wenn dann meine Pampier Huhns genug sind, den Brocken aufzupicken,“ so kalkuliert der biedere Volksfreund, „so brauche ich meine Braminenpille nicht zu schlucken, die mich bei Schiwa fast zu ersticken droht.“

Der Brocken Duramondos aber sieht in der Hauptsache folgendermassen aus:

Art. 1. Das Lehrerseminar in Homboliwa und das Lehrerinnenseminar in Hindubango bleiben als einheitlich organisierte Staatsanstalten zur Heranbildung von Primarlehrern und Primarlehrerinnen bestehen. Eine gänzliche oder teilweise Verlegung derselben ohne vorhergehenden Volksbeschluss ist unstatthaft.

Art. 2. Das Konvikt ist soweit als möglich beizubehalten.

Art. 4. Wenn der Staat neue Lehrerseminarien erstellt, so sind dieselben in Amtsbezirken mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung zu errichten.

Wir sehen, dass die Zustände, die Duramondo herbeisehnt, das pure Gegenteil von dem sind, was der Rat der Braminen zu schaffen beschlossen hatte. Ja, er will nicht nur der staatlichen Lehrerbildungsanstalt, sondern, weil die Gelegenheit just so günstig ist, auch dem staatlichen Lehrerinnen-seminar die Tore Mutzangos auf ewige Zeiten verriegeln!

Was das Konvikt betrifft, so ist das so eine Art Klosterleben. Man wohnt, isst, schläft, atmet, lebt überhaupt zusammen in demselben grossen Haus, eine Einrichtung, die noch aus frühern Jahrhunderten stammt und in ganz Hinterindien mit Ausnahme von Zuchthäusern, Irrenanstalten u. s. w. nur in einigen Seminarien noch festgehalten wird.

Um aber den Brocken Duramondos in seiner ganzen Unverdaulichkeit richtig würdigen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, dass die Partei der schwarzen Nacht für die Jünglinge aus ihrer Mitte, welche sich dem Lehrerberufe widmen wollen, ein eigenes Lehrerseminar unterhält.

Lieber Leser, du wirst nun natürlich vermuten, diese private Anstalt befinde sich in möglichst ländlichen Verhältnissen, fern von Mutzango. Weit gefehlt! Ja, auf dem Lande war sie ehemals; aber die schwarz beturbanten Schlauköpfe erkannten bald genug, dass sich in einer Stadt wie Mutzango für eine Lehrerbildungsanstalt ganz andere Perspektiven eröffnen, als wo Füchse und Hasen einander gute Nacht sagen, *und aus den Dschungeln an den Ufern des Paro zog man frohlockend nach Mutzango*. Dort steht seit Jahren das Privatseminar der Schwarzen auf einem weit-ausschauenden Hügel und verfügt über alle Bildungsgelegenheiten und Vorteile, die die Stadt zu bieten vermag. So besitzt es z. B. für seine Lehramtskandidaten der obersten Klasse, 16—20 an der Zahl, eine Übungsschule von 200 Kindern. Homboliwa aber hat für fast dreimal so viele Lehramtskandidaten nur — es wäre zum Erröten, wenn man nicht schon rot wäre — 28 Kinder! Auch die Dorfschulen jenseits des Mingopu können diesem Mangel nicht abhelfen, da sie viel zu weit entfernt sind, um in Betracht fallen zu können.

Noch mehr! Um auch über eigene Lehrerinnen zu verfügen, gründete die Partei der schwarzen Nacht auch ein Lehrerinnenseminar und stellte diese Anstalt *mitten in die Stadt Mutzango hinein!* Frag' nur nach der Caryophyllata-Strasse, d. h. auf deutsch Gewürznelkengasse. Dort gehen die zahlreichen Pampier- und Hindu-Mädchen vom Lande täglich aus und ein; sie durchwandern ungehindert die Gassen der Stadt vom Morgen bis zum Abend; denn sie leben nicht im Konvikt, sie befinden sich da und dort in Pension bei den Familien der Stadt.

Und nun wird's an der Zeit seir, einige Lockrufe Duramondos kennen zu lernen: „Sei mir gegrüsst, du Volk der Pampier von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang! Der Himmel bewahre dich vor dem Unglück, das dich treffen würde, wenn du die Einwilligung gäbest zur Verlegung des staatlichen Oberseminars nach Mutzango! Bedenket, o Pampier! Mutzango ist der Hort der Sünde und des Lasters! Der Teufel geht dort um wie ein brüllender Löwe, vor dessen Rachen man eure Söhne setzen will! Gebt es nicht zu; denn sie würden tausendfältig Schaden nehmen an Leib und Seele; sie würden die Scholle vergessen, die sie bis hierher ernährt, und eure ländlichen Schulen mit den einfachen Verhältnissen stünden bald gänzlich verwaist und verödet da! Darum nehmet meine Gesetzesparagraphen an, ihr freien Männer von Pampelunesien und schreibet am 13. Dezember ein kräftiges, saftiges Qua!

Bitte nicht lachen, lieber Leser! Auch dem wackern Braminen Duramondo ist es gewiss nicht zum Lachen! Denn was soll aus ihm werden, wenn nun das Volk am 13. Dezember nicht anbeissen will? Und in der Tat haben die Pampier schon längst etwas gemerkt! „Trauet ihm nicht!“ — tönt es bereits an allen Ecken, „glaubet ihm nicht, dem alten Schläuling, ihr Männer zu Stadt und zu Land! Was er euch vorbringt, es ist eitel Spiegelfechtere, euern Blick zu trüben, damit ihr nicht mehr klar seht in der ganzen Sache! Pampier! Lasst euch nicht eure eigene Landeshauptstadt verbieten, wo die Partei der schwarzen Nacht schmatzend im Fetten sitzt, wie der Spatz im Hanfsamen! Nieder mit der Initiative! Schreibt: Nein! Nein! Nein!“

Wir aber wollen uns glücklich schätzen, in geordneten Schulverhältnissen leben zu dürfen, und wir können nur wünschen, es möge auch dem allezeit rührigen Volke der Pampier im fernen Osten gelingen, den Staatswagen ohne Unfall an dem gefährlichen Sumpfe vorbeizubringen, in den er gegenwärtig zu versinken droht. —m—

† Johann Marti.

Freitag, den 16. Oktober bewegte sich ein langer Leichenzug von dem Weiler „Mauer“ bei Sumiswald nach dem nahen Dorfe. Es galt, unserem Freunde und Kollegen *Hans Marti* die letzte Ehre zu erweisen. Im jugendlichen Alter von erst 25 Jahren wurde er von einer tückischen Krankheit dahingerafft.

Hans Marti, ein echter Sohn des heimeligen Emmentals, verlebte eine glückliche Jugendzeit auf dem väterlichen Heimet „Auf der Mauer“ bei Sumiswald. Seine Eltern, brave und arbeitsame Bauersleute, erzogen

den aufgeweckten Knaben zur Arbeitsamkeit und Einfachheit. Es ist besonders die Mutter unseres dahingeschiedenen Freundes, eine Frau von grosser Herzensgüte, die auf den heranwachsenden Sohn einen bleibenden Einfluss ausübte. Mutter und Sohn hingen denn auch mit hingebender Liebe aneinander.

Nachdem Hans Marti die Sekundarschule Sumiswald absolviert hatte, trat er im Frühling 1894 ins bernische Staatsseminar, um sich daselbst auf den Lehrerberuf vorzubereiten. Hier lebte er mit uns schlicht und einfach, ohne viel Wesens von sich zu machen, getreulich Freud und Leid mit uns teilend. Als treuer Freund, fröhlicher Gesellschafter und fleissiger Zögling war er von allen, die mit ihm näher verkehrten, geliebt und geachtet.

Nach wohlbestandener Patentprüfung im Herbst 1897 erhielt der junge Lehrer seine erste Stelle in Obersteckholz bei Langenthal. Mit Liebe und Eifer arbeitete er hier an seiner schweren Klasse; vielleicht hat er sich hier durch Überanstrengung den Keim zu seinem spätem Leiden geholt. Geliebt und geachtet von Behörden, Eltern und Schülern amtierte er hier während 2 1/2 Jahren. Nur ungern sah man im Frühling 1900 den strebsamen Lehrer fortziehen, um sich durch Weiterstudium an der Hochschule in Bern das Sekundarlehrerpatent zu erwerben. Hier verlebte unser Freund eine arbeitsreiche, aber frohe Studienzeit im Kreise gleichgesinnter Genossen. Es waren dies die schönsten Stunden seines leider so kurzen Lebens. Bereits im zweiten Winter seines Studiums fing Martis Gesundheit an wankend zu werden, und sein Zustand verschlimmerte sich gegen den Frühling hin in besorgniserregender Weise. Aber Energie und Willenskraft siegten hier noch über die körperlichen Leiden. Schwer krank bestund unser Freund gleichwohl noch das Examen und kehrte heim zu den Seinigen, glücklich darüber, sein Ziel erreicht zu haben. Armer Freund, es sollte dir nicht vergönnt sein, die Früchte deines Fleisses zu geniessen! Trotz aufopfernder Pflege von Seite der Seinigen konnte er nicht mehr genesen. Auch ein Aufenthalt in Weissenburg vermochte nicht dem Umsichgreifen der Krankheit Einhalt zu tun und den hoffnungsvollen Lehrer zu retten. Langsam, aber sicher sah er den Tod kommen. Es war Dienstag den 13. Oktober, als der Todesengel herniederschwebte und unserem Freunde die Augen für immer schloss.

Es ist Herbst! — Die Blätter fallen; die Blumen welken; die Natur geht schlafen. Auch du, lieber Freund, hast nun Ruhe gefunden nach langem, schwerem Leiden. Deine Freunde und Klassengenossen entbieten dir den letzten Abschiedsgruss. Lebe wohl! Ruhe sanft! E. G.

Schulnachrichten.

Bernische Lehrerkasse. Wir haben eine schöne Tat des bernischen Grossrates zu verzeichnen. Aus der Schulsubvention pro 1903 sind der Kasse Fr. 115,000 zugewiesen worden unter der Voraussetzung, dass in der Dezembersession das in Art. 49 und 50 des Primarschulgesetzes vorgesehene Dekret über die Errichtung der Lehrerkasse noch unter Dach gebracht werden könne. Dass dies geschieht, daran ist bei dem guten Willen, den der Grosse Rat gegenüber der Primärlehrerschaft gezeigt hat, nicht zu zweifeln, wollten doch viele Mitglieder in der Zuwendung noch höher gehen. Auch ist eine Bestimmung angenommen worden, dass jeder allenfalls nicht verwendete Betrag der Lehrerkasse zufließen soll. Durch diese ausserordentliche Dotierung der Lehrerkasse kann nun die Altersgrenze auf das 42. Altersjahr hinaufgesetzt werden, so dass also alle Primarlehrer und Primarlehrerinnen, welche am 1. Jan. 1904 das 43. Altersjahr noch nicht angetreten haben, Mitglieder der Kasse und damit ihrer Versicherung teilhaftig werden. Es bedeutet dies, dass eben noch einige 100 Lehrer und Lehrerinnen mit den Angehörigen mitversichert sein werden. Ferner ist für sich klar, dass diejenigen, welche durch die Altersgrenze ausgeschlossen sind, sich einkaufen können, und es liegt in der Natur der Sache, dass die Verwaltung der neuen Kasse, so weit es die Verhältnisse gestatten, diesen Eintritt nur begünstigen wird. So stehen wir endlich nach fast zehnjährigem Ringen vor der vollendeten Tatsache, dass der grösste Teil der Primärlehrerschaft bezüglich der Tage des Alters und der Not ruhiger in die Zukunft blicken und dass ein gewaltiger Schritt zur ökonomischen Besserstellung gemacht werden kann. Dem Direktor des Unterrichtswesens und sodann vor allem dem energischen Präsidenten der Kommission und der ganzen Staatswirtschaftskommission wie dem Grossen Rate selbst gebührt der aufrichtigste und herzlichste Dank.

Prof. Dr. J. H. Graf.

Volksversammlung in Interlaken. Der letzte Sonntag war ein böser Tag für die Initiative Dürrenmatt. Die zu deren Besprechung veranstaltete Volksversammlung im grossen Adlersaale zu Interlaken wurde zu einer imposanten Kundgebung gegenüber den reaktionären Bestrebungen des Herrn Dürrenmatt. Wohl gegen 350 Bürger hatten sich dazu eingefunden, und zwar nicht etwa nur aus Interlaken und der nächsten Umgebung, sondern zum grossen Teil aus entferntern Ortschaften, aus allen abgelegenen Tälern, sogar aus dem Oberhasle.

Nach vorzüglichen Voten der Herren Regierungspräsident Dr. Gobat, Regierungsstatthalter Mühleman, Grossrat Rieder in Unterseen, Grossrat Seiler in Bönigen und des Vorsitzenden, Nationalrat Dr. Michel in Interlaken, wurde mit Akklamation einstimmig folgende Resolution angenommen:

1. Die Seminarinitiative des Herrn Grossrat Dürrenmatt ist energisch zu bekämpfen, weil deren Annahme die so notwendige Verbesserung in der Lehrerbildung verunmöglichen würde.

2. Die Ausführung des Grossratsbeschlusses vom 19. Februar dieses Jahres liegt im wohlverstandenen Interesse der bernischen Volksschule und ist darum zu begrüßen.

3. Das uns von vorgenannter Seite vorgeschlagene Gesetz über Lehrerbildung schliesst die Aufhebung des erwähnten Grossratsbeschlusses in sich und

ist zu verwerfen. Wir legen darum am 13. Dezember ein vieltausendstimmiges Nein in die Urne.

Die Vorträge wurden durch patriotische Gesänge eingerahmt, und es herrschte eine begeisterte, entschlossene Stimmung. Dass die Oberländer sein Machwerk am 13. Dezember mit Wucht verwerfen werden, darauf darf Herr Dürrenmatt schon jetzt mit absoluter Sicherheit zählen.

Mit grossem Beifall wurde auch das von Herrn Pfr. Strasser in Grindelwald eingesandte nachstehende Gedicht aufgenommen:

Nicht Land gegen, Land und Stadt!

Jetzt fliegt durchs Berner Land ein Blatt,
Drin wird gehetzt: „Land gegen Stadt!“
Pfui über solches Feldgeschrei
Und die es gaben, wer es sei!
Pfui, aufzuwärmen alte Schand:
Land gegen Stadt! Stadt gegen Land!

Des bösen Haders sind wir satt.
Heut soll es heissen: „Land und Stadt!“
Einträchtig beide, Hand in Hand!
Bern, unsre Stadt, ist Berner Land
So gut wie Buchsi oder Thun.
Nein, lasst die alte Fehde ruhn!

Dem Lande, was des Landes ist,
An jedem Ort, zu jeder Frist!
Doch fröhlich lasst zur Stadt hinein,
Was dorten besser kann gedeihn!
Dann fliesst auch fröhlich reiches Glück
Und Segen nach dem Land zurück.
Wir haben auch studiert in Bern
Und dienen doch von Herzen gern
Jetzt auf dem Land, der Hauptstadt fern.
Dass man zum Land die Lieb' verlern
In Bern so schnell, in schlimmer Eil —
Es ist nicht wahr, im Gegenteil!

Hinein zur Stadt! hinaus aufs Land!
Das hilft dem Berner Lehrerstand.
Gott segne ihn zu Berg und Tal.
Im Christmonat viel tausendmal
„Land gegen Stadt!“ soll's tönen — Nein!
Nein! „Land und Stadt!“ soll Losung sein!

Initiative Dürrenmatt. Die Volksversammlung in Zollbrück vom letzten Sonntag war von 350 Mann besucht. Das Referat von Regierungsrat Ritschard wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Einstimmig wurde eine Resolution gefasst, es sei die Initiative Dürrenmatt mit aller Kraft zu bekämpfen. Es herrschte eine sehr entschiedene Stimmung.

Auch in Kirchberg fand Sonntags eine Versammlung statt. Sie wurde von Herrn Nationalrat Hofer geleitet und war von 50—60 Mann besucht. Nach einem einleitenden Referate des Herrn Schulinspektor Dietrich und ergänzendem Votum des Vorsitzenden u. a. m. nahm die Versammlung einstimmig eine Resolution an, welche zur Verwerfung der Initiative auffordert.

Seminar Hofwil. An die Eltern der Seminaristen in Hofwil wurde ein Fragebogen versandt mit folgendem Inhalt:

1. Finden Sie es für die allgemeine Ausbildung Ihres Sohnes besser, wenn er die zwei letzten Studienjahre in Bern zubringt? 2. Sehen Sie eine Gefahr für seine Charakterbildung darin, wenn er auch dort seine Studien vollendet, wo die Angehörigen der andern wissenschaftlichen Berufsarten, nämlich in Bern? 3. Fürchten Sie von der Verlegung des Oberseminars nach Bern so viele vermehrte Privatauslagen, dass Sie es deswegen vorziehen würden, Ihren Sohn bis zum Schlusse seiner Studien auf dem Dorfe zu belassen?

Wie man vernimmt, haben sich bereits über 70 Väter für Verlegung des Oberseminars nach Bern ausgesprochen. Viele Väter haben sich dahin geäussert, dass sie ihren Sohn sofort aus dem Seminar Hofwil nehmen würden, wenn die Initiative Dürrenmatt angenommen werden sollte.

Zur Seminarfrage. (Korr. aus Melchnau.) Der hiesige, 100 Mann starke Volksverein veranstaltete auf letzten Sonntag den 29. November eine öffentliche

Versammlung zur Besprechung der Vorlage über die Lehrerbildung. Herr Pfr. Wyss in hier war so freundlich, das Referat zu übernehmen. In sehr gediegenem Vortrage hob er die absolute Notwendigkeit einer Reform im Lehrerbildungswesen hervor und bezeichnete als beste Lösung die vom Grossen Rate beschlossene und vorgesehene.

Mit feinem Geschick widerlegte er alle Scheingründe, die die Initianten gegen diese Reform ins Feld führen, um sie zu Fall zu bringen. Er bezeichnete einen allfälligen Sieg der Initiative als einen grossen Rückschritt, gefährlich sowohl für unsere Volksschule, wie auch für das Wohl und Gedeihen unseres Volkes.

Herr Grossrat Wolf in hier fügte noch einiges aus den Verhandlungen des Grossen Rates bei und bezeichnete das Vorgehen der Initianten als eines, das politisches Eigeninteresse und Ortsinteresse über das allgemeine Landes- und Volkswohl stellt.

Hoffen wir denn, dass die zirka 80 Mann, die an der Versammlung teilnahmen, tapfer für das Projekt des Grossen Rates einstehen, indem sie am 13. Dezember im Verein mit ihren Gesinnungsgenossen und dem grössten Teil des Berner Volkes das sogenannte „Volksbegehren“ mit kräftigem Nein! beschicken, eingedenk des Dichterwortes, das Herr Pfr. Wyss am Schlusse seines ausgezeichneten Referates anführte:

Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich! T. K.

Münchenbuchsee und das Seminar im Jahr 1852. (Korr.) Der gegenwärtig obwaltende Kampf um die Seminarverlegung ruft historische Erinnerungen wach und lockt zu Vergleichen mit anno dazumal. Die „Rechtfertigung der Seminarlehrer“ aus dem Jahr 1853, die der von seiner Stelle vertriebene Grunholzer geschrieben, heute zu durchblättern, hat seinen besondern Reiz. So erinnert das „Eingesandt vom Land“ im Berner Tagblatt Nr. 557, das offenbar einer Feder von Münchenbuchsee entsprungen ist und von einer „gründlichen Aufräumung im Seminar Hofwil“ zu sprechen sich erdreistet, an Äusserungen in dem konservativen Kampfblatt „Der Oberländer Anzeiger“, das damals die Stelle der Dürrenmattzeitung einnahm. Bald nach der Abstimmung vom 18. April 1852, die sich mit kleinem Mehr gegen die Abberufung des Grossen Rates aussprach, schrieb jenes Blatt ebenfalls: „Ganz besonders aber wird das Seminar einer kräftigen Säuberung bedürfen und das ohne längeres Zögern; die Anstalt hat das Vertrauen des ehrbaren Berners verloren“. Aufräumung, Säuberung, nichts Neues unter der Sonne! Aber Bangemachen gilt nicht; der Besen dürfte sich diesmal umkehren. Die Zeitlage ist eine andere geworden; damals war die Sache ganz aufs Politische zugespitzt, während der Kampf von heute eine stark soziale Färbung annimmt und auf die Gegensätze von Stadt und Land hinübergespielt wird. Regierungsrat Blösch sprach sich 1852 für die Aufhebung des Seminars aus; einer der Gründe, die ihn dazu bestimmten, war „das klösterliche Zusammenleben, welches sie (die Zöglinge) dem Volk entfremdet“. Der Hauptführer der Konservativen von damals sprach sich gegen das Konviktsystem aus. Und die Gemeinde Münchenbuchsee nahm damals aufs lebhafteste die Seminarlehrer in Schutz. Wie Ein Mann trat sie für die Lehrerbildungsanstalt in die Schranken. Sie tat dies in einer Vorstellung an den Grossen Rat, den 26. April 1851 und protestierte wider alle ungerechten Anschuldigungen und Verläumdungen, denen die Anstalt ausgesetzt war, und besonders wider die ungesetzliche Ausschreibung der Seminarlehrerstellen. Diese noble und energische Kundgebung war unterzeichnet von dem Kirch-

gemeindepräsidenten Chr. König und dem Gemeindeschreiber Notar N. König. Der Seminarsturm von 1852 nahm einen bösen Verlauf. Regierung und Grosser Rat waren in ihrer Mehrheit dem Seminar feindlich gesinnt. Der Fall liegt heute anders. Demagogie möchte das gute Werk der Behörden vernichten und setzt die Sturmleiter an. Der rechtdenkende Berner wird aber das Haus schon wahren!

Initiative Dürrenmatt. (Eing.) Als Freund der Initiative Dürrenmatt taucht in letzter Zeit noch der Universitätsprofessor Haag auf. (? D. R.) Dürrenmatt ist voll Freude über diesen Alliierten. Herr Haag hält es jetzt an der Zeit, in der „Basler Zeitung“ vor der Trennung des Seminars zu warnen, weil solches ein pädagogischer Missgriff sei, da man doch jeder Anstalt ein besonderes Haupt geben müsse u. s. w. Herr Haag, der alte Sprachen doziert, wird wohl während den Jahren, da die Seminarerweiterung diskutiert wurde, im alten Hellas oder Rom gewelt haben, sonst hätte er als Gymnasialpädagoge seinen Warnungsruf früher erschallen lassen. Jetzt, da seine geäusserten Einwände längst in reiflicher Beratung widerlegt sind, ist des sich freisinnig nennenden Professors Opposition, sowohl was Takt als Taktik anbelangt, eine unbegreifliche. Eine einheitliche Organisation und Leitung ist auch bei örtlicher Trennung der Seminar-klassen selbstverständlich, und so gut wie schon jetzt werden Seminarlehrer von Bern nach Hofwil und umgekehrt reisen können, wenn es die Fortführung des Unterrichts erfordert. —

Für alle andern entscheidenden Gründe hat der hoch über der Volksschule stehende Herr Professor, wie es scheint, kein Verständnis.

Zu dem pädagogischen Kurs in Münchenbuchsee. (Eing.) „Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt“, hat mit uns wohl mancher Kollege gedacht, als jener Kurs mit grossen Verheissungen angekündigt wurde. Es wurde uns schwer, zu glauben, dass die Sektion Seeland des bernischen Mittellehrervereins dabei das Patronat übernommen habe. Ausser jenen Kursteilnehmern, von denen die meisten wohl die „Patronatsgeschichte“ nicht kannten, gibt es gewiss noch viele, die sich um Fortschritte auf dem Gebiete der Pädagogik ernstlich interessieren. Aber sie sind weder einseitige Schwärmer für die von manchen mit viel Reklame empfohlene Herbart-Ziller-Methode, noch hätten sie einen solchen Anlass benutzt, um gegen unsere Seminarleitung bemängelnd aufzutreten. Denn zu dieser besitzen wir — und damit wissen wir Lehrer uns einig mit viel tüchtigen Pädagogen des In- und Auslandes — mit Recht ein so grosses Zutrauen, dass uns kein noch so viel verheissendes Programm „neuer Grössen“ hätte verleiten können, gerade an unserer alten Bildungsstätte eine Demonstration gegen sie veranstalten zu helfen. Die Hauptbeweggründe der oder des Initianten für jenen Kurs waren eben weniger das „Streben nach Vervollkommnung“, als vielmehr der Wunsch, für vermeintlich erlittene Zurücksetzung Vergeltung zu üben und — von sich reden zu machen.

Der Ausfall gegen die Seminarlehrerschaft im Bericht über jenen Kurs scheint uns aus der gleichen Quelle zu stammen, wie die gehässigen und gemeinen Angriffe gegen dieselbe Körperschaft in einem Artikel, der letzthin von Münchenbuchsee aus dem „Berner Tagblatt“ zugesandt wurde.

Pädagogischer Ferienkurs in Münchenbuchsee. Über diesen und über das, was seither im „Schulblatt“ darüber erschienen, hat einer der Kursteilnehmer, der sich brüsten darf, nie „geschwänzt“ zu haben, folgendes zu sagen:

Der Artikel in Nr. 45 der „Schweizer. Lehrerzeitung“ kann fast unmöglich von einem Kursteilnehmer oder von einem Mitgliede der Organisation herühren, sonst stünde nicht darin, Herr Böschenstein habe eine Probéktion gehalten. Es wissen alle, die dem Kurs nicht fern gestanden, dass Herr B. wegen Krankheit verhindert war, zu erscheinen. Wenn der Schreiber obenerwähnten Artikels dies nicht weiss, so weiss er auch nicht, wie gross die Kluft ist zwischen der Seminartheorie und derjenigen, die am Kurs vorgeführt worden ist. Er hätte also besser getan zu schweigen. Die Berichtigung in Nr. 46 des „Berner Schulblatt“ und auch die Entgegnung in Nr. 47 und dazu viel Ärger und Verdruss wären damit unterblieben.

In Nr. 46 des „B. S.“ wird dagegen protestiert, dass der Seeländ. Mittellehrerverein den Kurs ins Leben gerufen. Beabsichtigt man damit etwa eine Ehrenrettung? Fast hat es den Anschein. Ich glaube denn doch, alle die, welche zum Zustandekommen und guten Gelingen des Kurses irgend etwas beigetragen, brauchen sich dessen nicht zu schämen, seien sie nun wachsame Hüter der Interessen genannten Vereins oder jemand anderes. Der Kurs war Bedürfnis, sonst hätten sich nicht 53 Teilnehmer eingefunden. Wenn die Behörden es unterlassen, einem solchen Bedürfnis entgegenzukommen, so ist es keine schlechte Sache, wenn von anderer Seite her eine Anregung kommt und in so gelungener Weise praktische Gestalt gewinnt.

Falls jemand hergekommen wäre, um zu hören, wie Seminar und Seminartheorie und „alte, verdiente Schulmänner“ „angeödet“ werden, so hätte dieser Jemand während der ganzen Kurswoche zuhören und am Samstag davonzotteln können mit Seufzen und Sagen: „Davon war nichts, wirklich nichts! Ich muss gestehen, dass dieses „Anöden“ nicht Hauptzweck des Kurses sein konnte, wie ich vermeinte; man hat ihm nicht einmal den Rang eines Nebenzwecks gelassen; es war überhaupt ein unbekanntes Ding.“

Nein, „angeödet“ wurde nicht, sonst wäre Herr Musterlehrer Wälchli kaum so häufig erschienen. Er hätte sich doch als einziger Vertreter des Staatsseminars für die ganze weitläufige Anstalt ärgern und schämen müssen. Es war keinem Kursteilnehmer möglich, aus dem im Kurse Gebotenen die lichtvolle Erkenntnis zu schöpfen, die in Nr. 46 „B. S.“ steht: „Dass unser Seminar weit davon ist, eine Musteranstalt zu sein.“ In die „tiefe Kluft“, die zwischen der Seminartheorie und der Wissenschaft der Gegenwart bestehen soll, hinunterzublicken, hatten wir nie Gelegenheit, glücklicherweise. Es wären sonst vielleicht noch Ohnmachtsanfälle vorgekommen, zumal das „zarte Geschlecht“ zahlreich vertreten war.

Es sind schon Kurse veranstaltet worden, während deren Dauer die Teilnehmerzahl auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ und noch mehr zusammenschmolz. Man weiss wohl, warum. Am P. F. war die Zahl der Teilnehmer beständig auf der Höhe. Ja, es waren gegen Ende der Woche bedeutend mehr Zuhörer als am Anfang, darunter wenige, welche nur die Neugier hergetrieben. Und doch beruhte der Kurs auf vollständiger Freiwilligkeit. Das sagt, meine ich, genug. Der Kurs ist vortrefflich gelungen. Den herzlichsten Dank der Organisation, vorab Herrn Dr. Zahler! Herzlichen Dank dem Herrn Kursleiter! Seine Arbeit war sehr gross, sein „Lohn“ leider ganz gering.

Ich wüsste noch mehr zu sagen. Weil aber unser Herr Redaktor mit chronischem Raummangel zu tun hat, so verschwinde ich, mich für diesmal höflich empfehend.

G. K.

Zur Notiznahme. Der Schlüssel zu meinen in vierter Auflage erscheinenden „Aufgaben zum schriftlichen Rechnen für Mittelschulen“ ist in Arbeit, kann aber erst dann fertig gestellt und gedruckt werden, wenn die Neuausgabe der Aufgabenhefte zu Ende geführt sein wird. Das 5. Heft wird nächstens druckfertig sein; dann kommt die Fertigstellung des Schlüssels an die Reihe. Ich bitte um etwas Geduld.

Bern, den 29. November 1903.

J. Rüefli.

Wohlen. An der heute den 29. November in hier abgehaltenen Versammlung wurde mit Einstimmigkeit beschlossen, am 13. Dezember ein kräftiges Nein abzugeben. Das diesbezügliche Referat hielt Herr Nationalrat Jenni.

In der Diskussion sprach ein treffliches Wort Herr Pfr. Mathys. Er sagte wörtlich: „Was ich bin und was ich weiss, verdanke ich vortrefflichen Lehrern.“ Dank dafür!

Jura bernois. La campagne est ouverte partout pour ou contre l'initiative Dürrenmatt. Messieurs les Députés déploient une louable activité et des assemblées populaires sont annoncées dans tous les districts pour s'occuper de cette question importante du transfert des classes supérieures de Hofwil à Berne. La grande majorité des électeurs jurassiens votera certainement d'une manière favorable aux aspirations des amis de l'école populaire.

Briefkasten.

E. R. in B. Ein Artikel ungefähr gleichen Inhalts war bereits gesetzt, als der Deinige eintraf, weshalb ich ihn beiseite lege. Gruss! — **A. H. in B.** Leider zu spät für diese Nummer. Gruss!

☛ Sämtliche Zuschriften, die **Redaktion** betreffend, sind an **Oberlehrer Jost in Matten bei Interlaken** zu richten; diejenigen, die **Expedition** betreffend, an die Buchdruckerei **Büchler & Co. in Bern.**

Gesucht:

Für zwei Knaben im Alter von 7 und 8 Jahren eine deutsche **Lehrerin** unter Zusicherung eines schönen Lohnes und angenehmen Familienlebens.

Offerten sind zu richten an **E. Spiess, Lehrer, Biel.**

Theaterstücke, ☛ **Couplets,** in grosser Auswahl. ☛
Kataloge gratis. Auswahlsendung bereitwillig.
Buchhandlung **Künzi-Locher, Bern.**

Man sucht für sofort eine patentierte **Lehrerin** in eine Familie zum unterrichten von vier Kindern von 7—13 Jahren.

Offerten sind zu richten: Pension **Schöneegg, Beatenberg.**

Sangeslust 19 3-stimmige Lieder für Schulen und Frauenchöre von **R. Zahler, Lehrer in Biel.** Zu beziehen à 50 Cts. bei **Stalder & Sieber, Marktgasse 44, Bern.**

Auszug aus der Kritik: Ihre schöne Liedersammlung ist eine verdienstvolle Arbeit, zu der ich Ihnen herzlich gratuliere. **A. Gylam, Schulinspektor.**

Ihre Lieder sind sehr gefällig, korrekt und nicht zu schwierig.

D. Schmidt, Direktor des Frauenchors in X.

Weihnachtsbescherungen in den Schulen etc.

Fünf verschiedene Weihnachtsartikel für die Schuljugend gibt die Firma **Rooschütz, Heuberger & Cie. A.-G.** in **Bern** für die diesjährigen Weihnachtsbescherungen in den Schulen heraus.

Die fünf Artikel sind: **1. Sparbüchsen. 2. Nähkasten. 3. Schulschachteln, 4. Botanisierbüchsen und 5. Wappendöschen.**

Nach dem uns vorliegenden illustrierten Prospekt sind die Bezugsbedingungen ausserordentlich günstige und dürften diese Artikel bei den verschiedenen Schulorganen allgemeinen Beifall finden. Man wende sich gefl. direkt an die obengenannte Firma.

Das Theater-Kostüm-Verleih-Institut

(Gegründet 1875) **G. H. Morscher-Hofer, Solothurn** (Gegründet 1875)

empfiehlt sich höflichst den geehrten Herren Lehrern (Direktoren von Musik-, Gesangvereinen und Theatergesellschaften) zur Lieferung von **Kostümen, Waffen, Requisiten, Feuerwerk** etc. in schöner, sauberer und geschmackvoller Ausstattung.

Die Firma liefert zu **Preisen der Konkurrenz:**

1. Nur zweckentsprechende Kostüme in **tadellos reinlichem Zustande.**
2. Sie liefert **keine defekten, sondern nur solid gearbeitete Kostüme.**
3. Sie liefert **rechtzeitig**, damit allfälliger Austausch immer möglich ist.

Luftpumpen & Schwungmaschinen Projektionsapparate für Schulen

Dynamomaschinen & Elektromotore
Elektrisiertmaschinen & Funkeninduktorien

sowie sämtliche andern Apparate für den physikalischen Unterricht liefern in bester Qualität

Optisches Lager **F. BÜCHI & SOHN, BERN** Physik. Werkstätte

Kataloge gratis.

Solide und praktische

Berner Schulbänke

mit verbesserter Sitzbrettvorrichtung liefert in eleganter Ausstattung prompt und billig

C. Steiner-Borner,
mechanische Schreinerei, **Ringgenberg.**

== Zu verkaufen: ==

Wegen Nichtgebrauch ein gut erhaltenes **Harmonium** für Schule oder Verein. — Auskunft bei

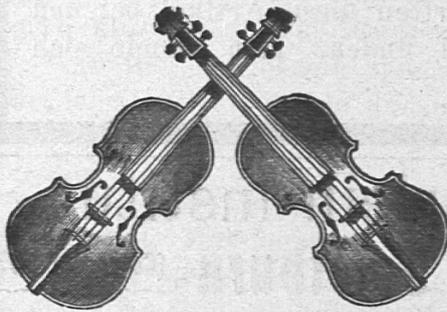
Pauly, Lehrer, Schüpfen.

„HELVETIA“

Erste schweiz. Gesellschaft für Schreibfederfabrikation.
OBERDIESSBACH bei Thun.

empfiehlt höflich
ihre div. Schul- und Bureaufedern, die bereits vielerorts bestens
eingeführt sind. — Billige Preise.

KATALOGE und MUSTERKARTEN gratis und franko.



Eigene Reparaturwerkstätten.

Alle Musikinstrumente

für Schule, Orchester und Haus

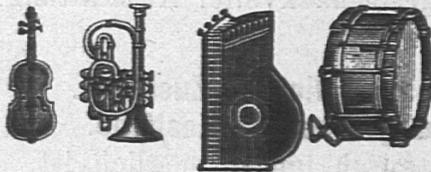
Grösste Auswahl.

Billige Preise.

Für die Herren Lehrer Rabatt.

Preisliste frei.

Gebr. Hug & Co., Zürich.



Violenen, bestes Fabrikat in allen Grössen und Preisen sende zur Probe. **Kasten, Bögen** und alle **Zutaten** billigst. Nur echt italienische **Saiten**. Ferner empfehle **Zithern, Mandolinen, Gitarren, Flöten, Klarinetten** etc. und alle **Messinginstrumente**.

Alle Reparaturen ganz billig.

Kauf. — Miete. — Tausch. — Stimmung. — Abzahlung. — Garantie.

Alte Violenen, Violas, Celli, Bässe etc. werden gekauft oder in Tausch genommen.

Ew. Lehmann-Hegg, Musikinstrt., Bern, Zähringerstrasse 9.



Pianos, beste Fabrikate des In- und Auslandes, kreuzsaitig, ganz in Eisenrahmen, von Fr. 650 an.

Harmoniums, Deutsche und Amerikaner, bewährteste Firmen, von Fr. 85 an bis Fr. 800 und höher.

Violenen von Fr. 8 an. **Kasten** in Holz, solid, zu Fr. 5, 6, 7, 8, 9 und höher. **Bogen** von Fr. 2 an.

Violinsaiten, deutsche und römische. Beste Qualitäten.

Müllers berühmte **Akkordzithern** zu Fr. 10, 12, 16, 20, 30, 35, 50, 70, 100; ohne Notenkenntnisse in 1 Std. zu erlernen. Musikalbums dazu.

Ältere Pianos und Harmoniums zu äusserst günstigen Bedingungen zum Verkauf und Miete.



Fr. Krompholz

Musikalien- und Instrumentenhandlung

◦ 335 Telephon ◦ 40 Spitalgasse - BERN - Spitalgasse 40 ◦ Telephon 335 ◦

Kauf — Miete — Abzahlung — Tausch — Garantie

==== Besondere Begünstigungen für Lehrer und Vereine =====